

# W E N D

Preis 60 Pfennig

München 1935 / Nr. 26



Der Watzmann

Ludwig Richter I

# Die Freikugel

Geschichte aus dem Bayerischen Wald

Von Gerst Lynch

Illustriert von W. P. Schmidt



ort, wo der Weg von der Heerstraße abbiegt, hängt ein Dreitzehn am Pfahl. Es hat die Form einer Hand, deren Zeigefinger nach Norden weist. Die Inschrift meldet: „Zum Jägerwies“. Der Steg dorthin, der durch die Schinderröwe im Neten Moor führt, ist mit Knäppeln belegt und schwankt beim Betreten. Am Rande des Morastes steht eine verkrochte, weißgraue Ranne. Hier haft bisweilen ein Uhu auf, und der Baumhaken trommelt gern an den dünnen Stämmen. Mehrere Marten kennen die Rannen derrer, die oben Wege abtamen und im Sumpfe schliefen. „Heilige Maria, bit' für die armen Seelen!“ lautet der Text eines Schauerkreuzes.

Es geht in den Abend hinein. Die resten Freilichter, kaum sichtbar, brennen mit violetten Glänzen weit draussen im Noove. Von ungarische schreit kläglich der Auf, und unglähige Biswärmer und Wasserjungfern umfluten den Hferbach, der vom Schindennoor aufsprangt wird. Eine dünne Rauchsäule steigt kreuzernde aus dem Echorn der Kneipe. Die Baumwände sind mit Weiterbreitbän gepanzert, die Leuzhündeln des Daches sind Feletstimmchen beizwert. Um das obere Stockwerk läßt ein hölzerner Schrot, von Levdenslangen überquert, wo Getreideseibe und Nadelbretter stehen. Darauf sind die Schwämme am Doreen. An der Giebelseite stapeln gepremte Wurzelstöcke. Sie tiefen von Rin.

Kaver Kubitschel, der Jägerwies, steift mit dem Daumen die Kruste vom Docht der Hängelampe. Dann reibt er ein Händholz an. Ein Messingschmmer fliegt über die leeren Tische der Gaststube. Laut schließt das Pendelritzel der Wanduhr. Kubitschel lieft die Zeit ab und geht zum Fenster. Er erwartet den Buspcker Hias.

Hias ist dreißig Jahre alt und von Beruf Holzjäller und Hlöker. Vor drei Jahren, als im Winter die Arbeit ruhte, trat er im Zirkus Arvone auf und zeigte das Kunststückchen, wie man einen ennamiedigen Baumstamm in einer halben Minute mit der bloßen Art in zwei Teile zerfchlägt. Daneben ist Hias ein hervorragender Schätze. Imn Andenken an einen Meisterfchuß baumelt an seiner Uhrkette eine Kapsel, in der unter Glas das Auge eines Karpatenbürgers (schwinnt). Freilich, mit dem Schießen hat es bei Hias eine besondere Bewandnis. Er gebauht echte Freikugeln, welche er allfächlich in der Uhrfchmabe zwischen eif und zwöif Uhr selbst gießt. Das Metall dazu stammt vom Fiederhofe. Dort gibt es immer noch alte Grabkreuze, die mit heiligen Wei im Steinjochel befestigt sind.

Eine solch bleicene Freikugel, die, wie man sagt, ihr Ziel niemals verfehlt, hat Hias in der Tasche, als er jetzt beim Jägerwies eintritt, den Hut mit der Spielbahnseder über einen Nagel hüpft und Wasf nimmt. Kubitschel zwänkert fragend mit den Augendedeeln. Hias nickt bejahend mit dem Kopfe. Laut aber spricht der Wirt: „Es sind Schindeln am Dach!“, womit hierzulande gemeint ist: Red' nicht, wie können belanzicht werden! Nebenan in der Küche pantiert der Magd, eine pralle, leutselige Böhmim.

Hias zieht seinen Beutel und legt wertlos eine Freikugel hin. Kubitschel bedornert einen gierigen Blick. „Sib mir zwel!“ flüstert er, aber Hias lehnt rümdtrog ab. „Es genügt ein“, erwidert er, „sie triffst unbedingt!“

Der Wirt entnimmt der Echanklade die vereinsbarten Taufschjezenstände und schiebt sie auf die Hbornplatte: Eine flache Meißnerwezfchnaps, ein halbes Pfund „Brasf“ und zwei Kanfen Gieselchtes.

Hias zieht das Grifste, schneidet einen Kanfen an und probiert den Alkohol. Kubitschel trinkt mit und entwickelt mit lefen Worten den Plan: Zuerst wird oben am Kraterberg das Wege geöffnert, dann läuft in sieben Stunden der See aus. Wenn die großschächtigen Wassermassen mit Orlöje ins Tal stürzen, ist kann mehr ein Kanvenfchufz zu hören, noch w'el weniger aber der Anschlag einer Bäche. In diesen sieben Stunden also muß alles geschehen! Er, Hias, hat bei der ganzen Sache weiter gar nichts zu tun, als den See abzulassen und sich dann aus dem Staube zu machen. Er, Kubitschel, wird alles weitere selbst besorgen. Und es bleibt bei der Abmachung: Er das Fiesch und Hias das Geweh. Übermorgen kann er in der Nacht seinen Echzhender abholen und gleich drüber im Wegezleiche an den Mann bringen. Denn dieenal wird er, der Jägerwies, den Bod nicht wieder sehen, dafür sorgt wohl die Freikugel!

Kubitschel versichert sich, daß niemand im Anzuge ist, rückt eine Wandkanl beiseite, hebt ein Fußbodenbrett und zieht eine Kinte hervor. Hias nimmt eine gefüllte Patrone und setzt seine Freikugel auf. Dann löst er sich das Gewebe reiben und steft das Gefhof in den Lauf. Im selben Moment nähern sich die Echente der Magd. Kubitschel stürzt nach der Tür und Hias will noch flink die Bäche in das Verdeck legen — Da ereignet sich etwas Unverwartetes. In der Eile kommt Hias an den Abzugshahn, es gibt einen Echpapp, und ein mächtiges Knall erschüttert die Luft. Der der geöffnerten Tür steht die Böhmim und macht große, erschreckte Angen. Kubitschel beißt wütend auf die



Unterlippe und Hias starrt auf die rauchende Büchse und zuckt die Achseln. „Kann wirklich nichts dafür“, sagt er, aber plötzlich verfärbt er sich, wieft das Gewehr hin und spritzt auf die Wand: Oberhalb an der Wand hängt ein Bild des Försters Wendell, dann das Knäueln früher gebildet, bevor es noch eine Knappe war. Hias weist mit dem Finger auf ein Loch. Die Kugel ist mitten durch den Kopf des Bildnisses geflogen. Hias reißt das Gemälde herunter und stellt fest, daß die Freitugel sogar die Hansplanzen durchbohrt hat! Eine arg böse Geschädigte, meint er, denn jede Freitugel trifft!

Kubitschel beruhigt zuerst die Maagd und schickt sie weg. Dann macht er sich in Flühen und Vorwürfen Luft und verlangt schließlich eine andere Freitugel. Hias aber schüttelt den Kopf, pland nach seinem Hut und rennt grüßlos davon. Der Wirt zischt aufgebracht hinter ihm her und räumt die liegende Leinwand auf: das Messerwurz, den Brasil, das Gefächte. Die Uhr schlägt eben halb zehn.



Am nächsten Vormittag sitzt Kubitschel auf der Dangelbank und hämmert die Sense. Wie er auf einmal den Blick erhebt und sich den Schwanz wäscht, gewahrt er eine Gruppe von Männern, die eilig den Knäpplweg überquert und auf den Jägerhof zusteuert. Der Wirt erkennt blühende Knöpfe und Linfweinen, und nun kann er sich eines Schreckens nicht mehr erwehren. Er fühlt den Zorn in sich, aufzuspringen und fertigzulassen, aber sogleich hat er sich wieder in der Gewalt. Was können sie ihm schon nachweisen!? Nicht das Oeringel! Und ruhig denzelt er weiter.

Zwei Förster und drei Gendarmen stehen vor Kubitschel und verlangen Auskunft, weshalb die Gäste während der letzten paar Tage, vor allem am gestrigen Abend, in seiner Tafelne eingeklinkt sind. Kubitschel bekennt sich und zählt gegen ein Dutzend Namen auf, als letzten den Buchecker Hias, der einige Gölst gefressen magt. Die Beamten sehen sich an, aber die Forstleute winkeln ab. Hias ist es nicht gewesen, dafür stehen sie ein.

Um wieviel Uhr der Hias gestern gegangen sei, wollen sie wissen. Punkt halber zehn, antwortet der Wirt und fragt an, um was es sich eigentlich handelt. „Der Förster Wendell ist gestern abend zwischen neun und zehn Uhr durch einen Kopfschuß ermedet worden“, berichtet einer von den Gendarmen und fügt an: „Wir müssen den Buchecker Hias nun doch noch holen!“ Ob er, der Jägerwirt, gefiren zwischen neun und zehn einen Schuß gebort habe?

Kubitschel fühlt, daß sein Puls aussetzt. Er zieht seine Schmalz-Dose und nimmt mit gespielter Ruhe eine Pfeife. Nein, jagte er, von einem Schuß habe er nichts gehört.

Die fünf Männer treten außer Hörweite und beraten sich kurz. Dann schicken sie sich zum Aufbruch an.

Von Kubitschel weicht ein Alp. Er geht in die Schänke und nimmt einen stärkenden Schluck. Dann holt er das Bild von der Wand und betrachtet den Einschlag der Freitugel. „Kopfschuß“, konstatiert er und wird nachdenklich...

Drei Tage sind vergangen. Nach Hias wird eifrig gefahndet. Er ist des Meodes am Förster Wendell dringend verdächtig.

Hias ist über die Grenze ins Böhmisches geflüchtet und muß sich auch

hier verbergen halten; er würde ausgeliefert, falls er erkannt wird. Er glaubt jetzt selbst daran, daß seine Freitugel dem Förster das Leben nahm. Im gleichen Augenblick schon, als er das Knäuelchen im Gemälde sah, hat er gehaut, daß Wendell erledigt ist. Denn mit Freitugeln ist nicht zu spaßen!

Hias ist jede Frau zumute, und er überlegt hin und her, ob er sich nicht freiwillig dem Staatsanwalt stellen soll. Diese Geschädigte würde ihm doch keine Ruhe lassen und sein Leben hinjert verdamnen. Wenn er in Wirklichkeit auch kein Mörder ist, die Meinung der Leute hat ihn dazu gemacht, denn sie weiß nichts von dem unferwäglichen Schuß.

Hias sadelt nicht länger, sein Entschluß ist gefaßt. In der gleichen Nacht kehrt er auf bayerischen Boden zurück, und am nächsten Morgen melbet er sich beim Gendarmenkommandanten.

Der Jochschlägt ihm wieder die Hand auf die Achsel und lacht ihn vergnügt ins Gesicht. „Da haben Sie Messel gebabt, Buchecker“, sagt er, „wie hatten Ihren Steckbrief schon angemagelt! Nun aber ist alles in Ordnung! Der wirklich Schuldige sitzt seit gestern hinter Echloß und Kugel!“

Hias greift sich unsicher an den Schädel, und seine Stimme klingt klein und gepreßt, als er den Kommandanten bittet, ihm Näheres über den Fall zu erzählen. Und Hias erzählt, daß der Mörder in der Person des jüngsten Sohnes von Karlhanjel-Bauern verhaftet worden ist. Sein umfassendes Geständnis liegt bereits vor. Wendell hat ihn beim Bildern gestellt, beide triffen gleichzeitig die Büchse hoch, aber der junge Karlhanjel ist schneller am Laub gewesen, hat!

Wie man ihm denn so bald auf die Spur gekommen sei, erkundigt sich Hias. Der Beamte zögert mit der Antwort, aber dann entschließt er sich doch dazu: „Sie haben wirklich ein beispielloses Messel gebabt, Buchecker! Ein Weibsbild, das nicht genannt sein will, hat den jungen Karlhanjel mit geschwätzigen Gesicht erkannt und verraten, um Sie, den Unschuldigen, von Verdacht und Steckbrief zu retten!“

Hias ist von dem Gehörten völlig entgeistert und geht, aufgewühlt bis ins Innerste, seines Weges. Der führt ihn direkt zum Jägerwirt, von dem er überaus herzlich empfangen wird. Sie sprechen sich aus und bräugern immer wieder das geheimnisvolle Kugelloch auf dem Bildnisse Wendells.

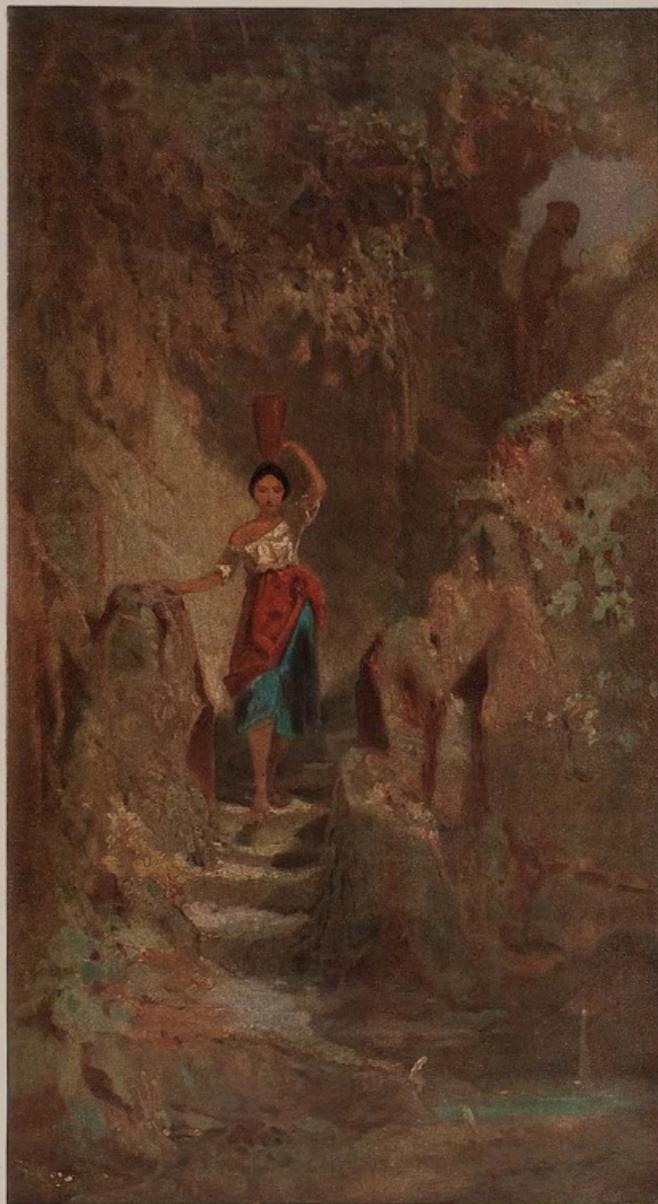
Der Wirt reibt sich die Hände und grinst vor Vergnügen. Hias fährt ihn grübelich an. Was es denn da zu feiern gibt? Kubitschel, ha—ha, ist heute nicht zu beladigen. Er freut sich, daß die dunstigen Wolken, die auch über seinen Haupte schwebten, verzogen sind. Denn er hat auch mancherlei auf dem Herdloch, das das Tageslicht scheinen muß.

Hias steckt voll zwiespältiger Gefühle. Ist es nun tatsächlich die Kugel des jungen Karlhanjel gewesen, die den Förster getroffen hat? Oder war es vielleicht doch seine Freitugel? Drei Gedanken quälen ihn bestig. Er geht wieder seiner Arbeit nach, aber er ist nicht mehr der alte, unbekümmerte Hias von früher.

So vergehen zwei Monate, und es wird Herbst im Lande. Der Waidhelder ist zwi geworden, die Brennbeerblätter sind knallig rot und die Farnre quitzigelt.

Eines Tages legt Hias Art und Söge nieder und läßt sich freigegeben. Er muß schnell in die Stadt, er hat dort dringend zu tun. Niemand erfährt von dem Zweck seiner Reife.





Ander Quelle

Carl Spitzweg t

Es ist der Termin, wo über den jungen Karlhansel das Urteil gesprochen wird. Der kleine Gerichtssaal ist bis zum Besten gefüllt. Der Staatsanwalt donnert. Der Angeklagte gibt alles zu. Der Verteidiger spricht nur kurz. Der Fall liegt klar. Die Gerechtigkeit nimmt ihren Lauf. Der Hohe Gerichtshof zieht sich zurück zur Beratung. Dann wird das Urteil verlesen. Es lautet auf Tod... Keiner hat einen anderen Ansofall zu hoffen gewagt.

Da geschieht eine Sensation. Hias springt über die Barriere, tritt neben den Angeklagten und beginnt fliegenden Atems und unter höchster Erregung aller Zuhörer in drastischen Worten sein Abenteuer mit der Freitugel in Kubitscheks Wirtstube zu schildern. Niemand unterbricht seine Rede. Seine Darlegungen sind sachlich und stichhaltig. Er schließt mit der Wendung, daß der Angeklagte vielleicht ein Unschuldiger ist. Die Freitugel könne ebensowohl die tödliche gewesen sein!

Die Verhandlung wird unterbrochen und der Gerichtssaal unter großen Lärm getäumt. Hias wird in Obervahrsjan genommen.

Am folgenden Tage bereits ist die Mordkommission unterwegs. Hias hat unter Verwahrung den Rest seiner Freitugeln beizubringen und dann beim Jägerwirt einzutreffen. Kubitschek und die Mägde machen ihre Aussagen. Hias muß eine neue Freitugel aufsehen. Es wird alles rekonstruiert. Jedoch der Kommissar und die Sachverständigen können gar bald zu der Überzeugung, daß die Freitugel den Förster, obschon er in der Nähe der Kneipe war, unendlich erreichen konnte. Zeit und Schussrichtung stimmen zwar mit den Tatsachen bedenklich überein, aber die Entfernung zwischen Abschuß und Wendell ist viel zu groß gewesen. Sie beträgt 3400 Meter.

Es wird eigens die Tragweite des gebrauchten Gewehrs festgestellt. Sie beträgt 900 Meter. Damit gibt die Kommission die Nachforschungen in dieser Richtung auf. Hias wird wieder auf freien Fuß gesetzt und erhält eine ernsthafteste Warnung. Der Unfuss mit den Freitugeln müsse in Zukunft aufhören. Wildern ist ihm nicht nachzuweisen, jedoch das Gewebe und der Rest der Freitugeln wird konfisziert.

Um vollkommen sicher zu gehen, wurde die Kugel, die Wendell den

Tod brachte, mit den Freitagel verglichen. Der Gerichtschreiber stellt fest, daß die Freitagel frei von Jinn sind, während die tödliche Kugel selbes enthält.

Hiermit ist das Todesurteil für den jungen Karlhanjel rechtskräftig geworden. Hias und seine Freitagel indes sind noch lange im Gerede sämtlicher Wirtschaftler des weiten Berglandes. Und wenn Hias sich zu weilen bewegen läßt, die ganze Geschichte selbst zu erzählen, so trumpt

er jeweils mit der Behauptung auf, daß jede Freitagel ins Schwarze trifft, und wenn es in diesem Falle nicht ausgerechnet ins Höfsterbildnis gewesen wäre, so würde Wendell noch heute herumspazieren, aller Karlhanjel und Wälderer zum Trotz!

Höfster! (auch das Gericht erstörte diese merkwürdige Übereinstimmung, daß Wendell an der linken Schläfe getroffen wurde und daß sein Bildnis genau an der gleichen Stelle durchlöchert ist.

## NACH GESETZ UND RECHT!

### Eine alte Kantorengeschichte

Kantor Schmittmann, der vor ungefähr hundert Jahren in einem waldreichen Dörfchen amierte, war nicht nur als gelehrter, sondern — und das will für die damalige Zeit viel heißen — als gütiger Schulmeister bekannt. Er kannte die Kinderherzen in und auswendig, und hatte dabei nicht vergessen, daß er auch einmal Kind und sogar einmal Junge gewesen war; und darum war ihm die manchmal doch auch recht ungerechte drakonische Strenge bei der üblichen Schulerziehung und bei mancherlei anderen Fällen recht wider sein Gewissen, zumal dann, wenn er von Schul wegen aus die Exekutive für außerhalb der Schule vergangener Vergehen der Schuljugend ausüben sollte, wie ihm das nach dem Rechtsstand von Gemeinderat oder Schulvorstand oder sonst einer ihm als ihm übergeordnet betrachtenden Stelle aufgegeben wurde.

Nun war ihm wiederum die Bestrafung von vier seiner Schuljugend aufgegeben worden, weil sie sich — des „Holzrevells“ schuldig gemacht hatten. Und das „Verbrechen“ hatte sich also zugetragen. Es waren die Kinder armer Eltern, die an Holzjungen fleißig in die flautlichen oder auch herrschaftlichen Wälder geschickt wurden, um den für den Winter nötigen Holzvorrat möglichst reichlich aufzuhelfen. Bei dieser Gelegenheit hatten sich die Jungen einige starke Haiselstöcke abgeknippen, um sich daraus Flitzbogen zu machen. Aber — da das nicht ge stattet war, war das „Holzrevell“. Und zum Unheil hatte sie auch der Förster erwischt. Denn der sahndete mit allen Mitteln nach Holzdieben und Fuchsweslern, um sie zur Anzeige zu bringen. Denn nach dem im 1640 bestehenden Gesetz stand ihm von allen wegen Forstvergehens erteilten Strafen der vierte Teil als Aufseherung seines auch nicht hohen Gehaltes zu. Es war also kein Wunder, daß er Strenge bis zur Härte war. So hatte er auch diese Sündler erwischt und angefaßt, es war auch eine Holzstrafe für die Eltern angesetzt worden, die aber nicht eintreiben war, da es sich um ausgeproben „armes Volk“ handelte. Nun wurde von der Behörde der Kantor Schmittmann angewiesen, eine angemessene Schulstrafe zu verhängen, wieweit ganz selbstverständlich eine Nation ungebildeter Aiche zu verlesen war.

Was wollte der alte, gütige Kantor tun, auch wenn ihm die Jungen, deren Verhalten ja gar kein „Revell“ war und das er recht gut

verstand, als diese Exekution vollziehen? Also kam er dem Auftrag nach. Er lud für einen bestimmten Tag Gemeinderat, Ortschulvorstand und Förster ein, um der Strafmaßnahme durch eine gewisse Feierlichkeit auch den nötigen Nachdruck zu geben. Nachdem alle Maß genommen hatten, wendete die vier armen Sündler, die ob der großen Aufmachung schon ganz in Tränen und Scham zerfloßen, vor das Pult gestellt, und unter der Aufmerksamkeit aller Kinder und der anwesenden Erwachsenen begann Kantor Schmittmann die Exekution mit einer eindrucksvollen Rede.

Er sprach in feierlichem Tone: „Diese vier vor mir stehenden Buben sollen wegen Holzrevells bestraft werden. Sie haben das Gesetz übertreten, indem sie beim Holzgammeln einige saftreiche Etwede missabzuschneiden haben, um sich Schiefbogen daraus zu machen. Das ist verboten. Und der Herr Förster hat die Etwede bei der Revendierung der Holzbindel entdeckt (Zusammenn des Försters!) und die Jungen zur verdienten Bestrafung zur Anzeige gebracht (wiederholtes Nicken des Försters!), damit die „Holzrevell“ (hier bekam die Stimme des alten Kantors doch einen etwas seltsamen

Klang) nicht überhandnehmen. (Allgemeine Zustimmung!) Da nun die Kinder über kein selbstverdienendes Geld verfügen, die Eltern aber auch zu arm sind, um die ausgeworfene Holzstrafe zu bezahlen, bin ich beauftragt worden, eine angemessene Strafe über die „Holzreveller“ zu verhängen. (Wiederum allgemeine Kopfknicken und Zustimmung!) Um der Gerechtigkeit völlige Genüge zu tun, wollen wir nach Gesetz und Recht diese Strafe vollziehen. (Zustimmung allerseits, lebhafteste Zustimmung des Försters!) Ich verurteile also jeden der vier Holzreveller zu zwölf Hieben über den hier (Damit verbunden eine bezeichnende Handbewegung) bereitstehenden Establ. (Lautes Aufheulen der Sündler, ängstliches Dreinschauen und beamteltes Weinen der andern Kinder, erste, wichtige Zustimmung der Erwachsenen, freudige Bejahung des Försters!) Vier mal zwölf ist achtundvierzig. Da nun aber das Gesetz also lautet: (und hier hebt der alte Kantor Schmittmann bedeutungsvoll seine Stimme.) Von den wegen Holzrevells verhängten Strafen sieht den Förster der vierte Teil zu, muß auch hier der Herr Förster den vierten Teil (die Köpfe der Anwesenden bebten sich immer mehr, die Augen werden immer größer, der Förster blüht geradezu entsezt) von Gesetzes wegen ausgezahlt bekommen. Der vierte Teil von achtundvierzig Hieben sind zwölf Hiebe. Und da nun der Herr Förster dem Strafstaße am nächsten sitzt, so bitte ich ihn, sich zuerst überlegen, um den ihm-zuführenden Teil der verhängten Strafe in Empfang zu nehmen.“ Dazu einladende Bewegung des Kantors nach dem Strafstaß hin und energisches Öffnen nach dem guten Haiselmiststöckchen. Der Förster ist erst einen Augenblick starr, dann springt er angefaßt von der Einladung entsezt hoch, ein zweites Sprühen bringt ihn zur Tür, und im Hinausgehen ruft er: „Ich verzichte, Herr Kantor!“ Und ward nicht mehr gesehen.

Die „armen Sündler“ getrauen sich kaum auszublicken, als Kantor Schmittmann fortfährt: „Da ich die Strafe dem Buchstaben des Gesetzes nach nun nicht ausführen kann, da der Herr Förster auf seinen Anteil verzichtet hat, so verzichte ich auch — auf weitere Ausführung.“

Die Kinder und Erwachsenen glauben erst, nicht richtig gehört zu haben. Als aber der Kantor das Establlein mit einem verschüttelten Röhlein beiseite legt, da atmen zunächst die „vier



Vignette J. Mannhart



Auf dem Feld

Paul Brachetti

„Zündet“ auf. Die anderen Kinder aber zucken freudig empor. Und nun — hat auch der Gemeindevater und Schulvorstand begriffen. Schmunzelnd stehen sie auf, nachdem sie die Lehre erkannten, die der alte Kantor Schmittmann dem allzu sträflich vorhabenden Pfister erteilt hat. Und einer von ihnen, dem schon lange diese

Methode wider den Etrich gegangen ist, klopfte dem alten Herrn auf die Schulter mit den Worten: „Herr Kantor, das hantje aut gemacht!“ Der aber weist mit seiner besonderen Art diesen Lobspruch zurück, indem er jede weitere Rede abschneidet durch den kurzen Satz: „Geheh ist Geheh!“

Aber das ganze Dorf, vom Schuljungen bis zum Gemeindeväldesten, hat die Lehre seines alten, gütigen Kantors lange nicht vergessen. Und die beiden Cüße: „Herr Kantor, das hantje gut gemacht!“ und „Geheh ist Geheh!“ sind noch lange gesungene Worte geblieben.

B. W. K.

## MINIATUREN

### Überzeugende Darstellung

Begas hatte einen Auftrag übernommen, der ihn gar nicht bezaute. Ein reicher Mägen hatte bei ihm eine Plastik bestellt: Polosphem, der seinen Nebenbuhler Ais mit einem Felsblock zerstampet. Entweder fand Begas das Motiv unästhetisch, oder er hatte nicht den zwingenden Einfall für dessen Gestaltung, jedenfalls verabschiedete er die Arbeit vom Monat zu Monat. Der Auftraggeber kam ab und zu ins Atelier und wurde regelmäßig verächtelt: „Ab morgen wird daran gearbeitet, Herr X.“ Aber als Herr X. eines Tages wieder erschien, sichtlich ungehalten, denn er hatte Begas auf das bestellte Werk einen beträchtlichen Vorschuß gegeben, mußte etwas geschehen. Begas führte also seinen Mägen mit überlegener Gebärde in eine Ecke des Ateliers, wo ein mächtiger roter Marmorblock lag: „Da ist das Werk!“ erklärte er stolz.

Der Auftraggeber staunte. „Schön“, meinte er endlich, „das ist der Felsblock. Aber wo ist Ais?“

„Na, unter dem Fels natürlich! Der Block hat ihn doch zerstampet!“

„Ja, aber wo ist denn Polosphem?“

„Na, hören Sie! Der wird sich schon hüten, nach solcher Gehehichte dazubleiben!“

H. M.

### Der Hut und der Kopf

Ein Gelehrter wohnte bei einem Hutmacher in Mäite. Der Vermietter war sehr eingebildet und fand es nicht einmal der Mühe wert, den Gelehrten zuerst zu grüßen.

Einst machte ihm der Gelehrte über sein arrogantes Benehmen Bemerkungen.

Der Hutmacher meinte: „Wie können Sie so zu mir sprechen, ich bin doch meine Hüte in der halben Stadt bekannt.“

„Das kann schon stimmen, Sie sind durch Ihre Hüte in der halben Stadt bekannt, ich aber bin durch meinen Kopf in der halben Welt bekannt.“

A. K.

### Auch die Macht des Papstes hat Grenzen

Als Michel Angelo sein Kollofalsbild „Das Jüngste Gericht“ malte, gab er einem der Verdammten die nicht zu verkennenden Züge eines übel beleumundeten Kardinals. Dieser geriet darüber außer sich und eroberte Belandungsfrage bei Papp Clemens VII. Doch dieser wies ihn mit den Worten ab: „Ich kann wohl aus dem Heggeseuer, aber nicht aus der Hülle erlösen!“

W.

## O, nein!

Ein Fremder kam gerade am Sterbetag Friedrichs des Großen nach Berlin und fand die ganze Stadt in Aufregung. Hierüber erkannte, fragte er einen Vorübergehenden: „Was ist geschehen? Ist irgendeine Großfeier angedroht?“ — „O, nein!“ antwortete der Mann. „Es ist ein großes Feuer erloschen!“

W.

## Ein teurer Preis

Nicht lange nach der Schlacht bei Belle-Alliance (von den Engländern bei Waterloo genannt), wo Napoleons Stern erlosch, erblickte ein Franzose auf der Brust eines britischen Soldaten die Waterloo-Medaille. Spöttisch äußerte er: „Wenn das der Lohn für deine Tapferkeit ist, so muß ich sagen, daß deine Regierung sich nicht sonderlich angestrengt hat. Ich tagiere das Ding auf höchstens drei Franken.“ — „Du irrst“, antwortete der Soldat. „Die Medaille kostete einen Napoleon! Wenn auch nicht meiner Regierung, so doch euch Franzosen!“

W.

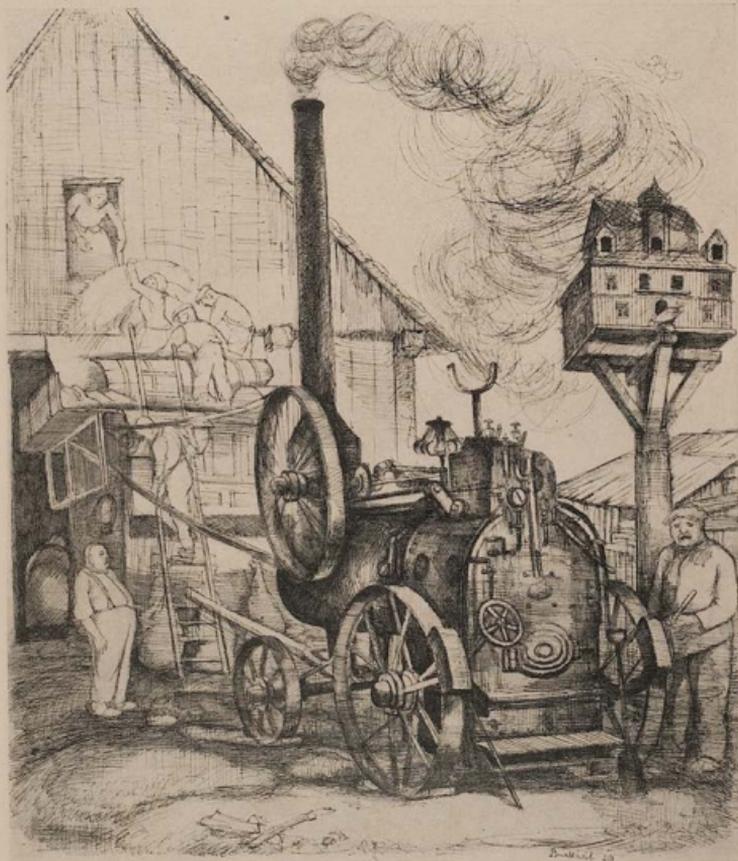
## Viele für keinen

Nach der Bestimmung Dredens durch Friedrich den Großen wurde das Haus des sächsischen Staatsministers Graf v. Brühl in ein Wacht haus umgewandelt. In der Garderobe des Grafen fand man unter anderem eine ganze Kammer voll Perücken. Als Friedrich in diese Kammer trat, rief er: „Wieviel Perücken für einen Mann, der keinen Kopf hat!“

## Ein boshafter Rat

Bei einer Hofsofäe ärgerte es den Prinzen La Roche, daß sein Nachbar nicht nur äußerst einfältig und geschwätzig war, sondern dazu auch noch alles, was er sagte, mit ausdringlichen Handbewegungen untertrieb. Schließlich sagte er kurz zu ihm: „Halten Sie doch Ihre Hände ruhig!“ — „Ich weiß nicht, wohin ich sie legen soll“, erwiderte der Jurechtswissenschaftler. „Wir sitzen so eng.“ — „Legen Sie sie auf Ihren Mund!“ rief ihm der Prinz.

W.



Die Dreschmaschine

Albert Burkart



Oberwiesenfeld b. München

Hermann Mayrhofer-Passau

## Die Buchhórner empfangen Kaiserbesuch

Von Karl Gideon Fissels

Vor mehr als 300 Jahren, als der Boden-  
setzer ein Brennpunkt abendländischer Politik  
war und an seinen Gefilden Weltgeschichte  
gemacht wurde, wollte der deutsche Kaiser  
Eisemann zu Konstantin anlässlich des Konzils.  
Er besann sich darauf, daß nicht allzuweit ab  
seine treue Stadt Buchhorn liege, und er  
beschloß, ihr seinen Besuch abzusatteln. Das  
tat er den Buchhörnern durch einen Herald  
tand.

Die Buchhörner waren hoch erfreut, als sie  
erfahren, daß sie der Kaiser mit einem Besuch  
beehre. Wer Geld hatte, ließ noch rasch sein  
Haus frisch verputzen, und wer Feines hatte,  
rieh wenigstens die Fensterjchürben blank. Die  
Gärtner machten gute Geschäfte durch den  
Verkauf von Blumen. Die Männer holten  
Lammesbraten aus dem Cerveld und die Mäd-  
chen floschten Giekländen in solcher Menge,  
daß damit ganz Buchhorn dreimal hätte umwin-  
den werden können.

Der Bürgermeister und seine Ratsberren  
aber tagten im Rathhaus mit heißen Köpfen.  
Sie waren vor die nicht ganz leichte Aufgabe  
gestellt, ihren kaiserlichen Herrn würdig zu  
empfangen. Zusammen setzten sie die Rede  
auf, die der Bürgermeister zu halten hatte.  
Sie berieten, wieviel Gänge sie dem Kaiser

zum Festmahl versehen sollten. Nur in einem  
Kamen sie lange Zeit nicht überein. Woher sie  
die vielen roten Lächer aus Seide und Samt  
nehmen sollten, die nötig waren, um den Weg  
des Kaisers vom Landungssteg nach dem Rat-

### Heimweh nach dem Lager

*Einmal waren wir Arbeitssoldaten  
und trugen das graue Gewand.  
Wir dienten mit Hacke und Spaten,  
und sommerlich blühte das Land.*

*Da reifte das Korn auf den Feldern,  
die wogende Wiese war bunt,  
Wir schafften in rauschenden Wäldern,  
wir schafften auf steinigem Grund.*

*Wie helle die Augen uns blinkten!  
Da wuchs uns lebendiges Mark.  
Wie fröhlich die Mädchen uns winkten!  
Da waren wir glühend und stark!*

*Nun halten uns Städte gefangen  
und zehren mit grauer Gewalt.  
Und was wir in Sommerzeit sangen,  
ist lange, schon lange verhallt.*

Gottfried Lochmann

haus zu belegen. Denn darüber waren sich  
Bürgermeister und Rat einig: der kaiserliche  
Fuß durfte den profanen Buchhörner Boden  
nicht betreten. In Konstantin und Meersburg  
war der Kaiser über roten Samt und rote  
Seide gegangen. Da durfte Buchhorn nicht  
nachsteben. Woher aber Samt und Seide  
nehmen und nicht stehlen? Die Stadtkasse  
kennnte eine solche Ausgabe nicht vertragen und  
außerdem waren in ganz Buchhorn nicht so  
viel Stoffe aufzutreiben, wie benötigt wurden.

Nach langen Hin- und Herberaten hatte  
einer der jüngeren Ratsberren einen schöpferi-  
schen Gedanken. Er sagte: „Könntet mir die  
Cash net so mache, das mit nur zwei Zueber,  
eins aus Sammet onds andere aus Seide  
aschaffet? Wenn der Kaiser übers eine gschritte  
sicht onds weite betrete bot, nehmet vier Rats-  
berre das hintere Luch auf und breitet halt  
schnell wieder vorna aus!“

Über diesen Einfall war der Hobe Rat der  
Stadt Buchhorn sehr beglückt und er beschloß  
einstimmig, daß die Cash also gehandhabt  
werden solle. Nur der Bürgermeister als der  
weisbauendste Mann von Buchhorn schüttelte  
bedenklich den Kopf. Ihm er schien der Beschluß  
seines Rates als eine revolutionäre Neuerung  
auf dem Gebiete des Kaiserempfangs und er

gab mit demselben seine Zustimmung, weil er nicht Besseres vorzuschlagen hatte. Er sagte die künige Abnung seiner bürgermeisterlichen Seele in die edel schwedischen Worte zusammen: „Wenn der Kaiser dabei net aufd Eou komme, dan sicut net alles recht!“ Und dann reagob er sich ins Schicksal.

Am andern Tag kam dann der Kaiser Esjmannud mit großem Gefolge auf einen Schiff an. Er schrit über die beiden roten Tücher weg, reobenen Hauptes, wie eben nur ein Kaiser schreiten kann. Die vier Katsberrn, welche die beiden Tücher bedienten, hatten alle Hände voll zu tun, um das sedene Tuch jeweils hinter den Kaiser wegzunehmen und wieder rechtzeitig vor ihm auszubreiten, während er über das samtene schritt und unangelehrt. Der Schwesij lief ihnen in Strömen von den Stirnen und sie waren der Meinung, daß so ein Kaiserbesuch eine höchst anstrengende Übung sei.

Und dann ereignete sich das Unglück. In der Höhe des Gefechts hob einer der Katsberrn das samtene Tuch auf, noch ebe Esjmannud das sedene ganz betreten hatte. Die kaiserlichen Reine gerieten in Verwirrung und verwirbelten sich mit den Stoff, so daß der hohe Herr der Länge lang auf den Boden fiel. In diesem peinlichen Augenblick erariff Bezviroslang den Bürgermeister. Er sagte: „Nun i net glagt, daß der Kaiser dabei aufd Eou komme wärd?“ und während die ersten Katsberrn dem kaiserlichen Gebieter aufhalfen, raufte sich das Stadtoberhaupt die gestäubten Haare.

Der Ausbruch des Bürgermeisters übriens hat damals die Stadt Buchhorn vor einen empfindlichen Unheil bewahrt. Als Kaiser Esjmannud stolprete, keimte ein verständlicher Groll in seinen Herzen auf und er beschloß während des Fallens in Blüeschnelle, die Ungeheuchlichkeit der Katsberrn mit einer Oelbuse zu ahnden. Doch dann hörte die immerwobante Majestät die Worte des Bürgermeisters. Und da mußte sie furchtbar lachen und war wieder völlig versöhnt mit seiner guten und getreuen Stadt Buchhorn.

Doch Buchhorn sah nicht nur den Kaiser Esjmannud in seinen Mauern, sondern auch den Kaiser Maximilian I.

Als die Buchbörner erfuhren, daß Maximilian beabsichtige, in Buchhorn anzulegen, wurde für sie die Frage brennend, was sie dem Kaiser schenken könnten. Sie gingen von dem Gesichtspunkt aus, daß die Stadt Buchhorn arm, der Kaiser aber reich sei. Oel wollten sie dem Kaiser nicht anbieten, denn erstens hatten sie keins und zweitens würde das ihn, der ja genug davon hatte, keine besondere Freude bereiten. Silbergeschir, Silberret und Fische botam der kaiserliche Herr in jeder Stadt, also schaden solche Geschenke von seiten Buchborns aus. Nach langem Überlegen kamen sie auf folgenden Einfall: Sie gruben einen Kirschenbaum aus, der im Garten des Junfoberrmeisters wuchs, und der über und über behangen war mit wundervollen reifen hellroten Glaslirschen. Dann füllten sie ein Schiff mit Erde und pflanzten den Kirschen-

baum hinein. Damit erderten sie der kaiserlichen Jacht bis zur Eemitte entgegen.

Als der Kaiser der seltsamen Frucht ansichtig wurde, wunderte er sich zuerst sehr. Er dachte bei sich, daß die Buchbörner wohl verriecht geworden seien. Doch dann ließ er sich herbei, auf das Schiff der Buchbörner hinüberzusteigen. Er ließ sich die Kirschen, die ihm inmitten des Bodendecks einladend in den Mund hineinwachsen, trefflich schmecken. Und als er in Buchhorn angekommen, hatte sich in ihm die Überzeugung gefestigt, daß die Buchbörner wenn auch nicht gerade die Klügsten, so doch die vornehmsten Untertanen seines weiten Reichs seien.

Die Buchbörner aber hatten erreicht, was sie wollten: Sie hatten dem Kaiser ein Geschenk dargebracht, das sie fast nichts kostete, und sie konnten sich freuen in der kaiserlichen Huld, die Maximilian Zeit seines Lebens über seine gute und getreue Stadt Buchhorn ausgefi.

Auch Kaiser Friedrich III. stattete Buchhorn einen Besuch ab, als er nach seinem Zug ins Westphalen über die Alpen zurückkehrte. Der kaiserliche Herr ließ lange auf sich warten.

Er hatte sich für den Vormittag angefragt, nachmittags um vier Ube war er aber immer noch nicht da. Der Bürgermeister und der Buchbörner Stadtrat waren die ganze Zeit über in der prallen Gemütsruhe eines herrlichen Sommertags auf den Landungsort gestanden. Schließlich wurde ihnen das Warten zu dumm. Sie folgten der Einladung des Katsberrn Esjlin, der sie aufforderte, mit in seine Wohnung zu kommen, wo er ihnen eine erfrischende und kühl gelagete Kollennmilch (saure Milch) vorsetzen könne. Am Landungsort ließen sie den Katsdiener zurück. Der solle ihnen melden, wenn der Kaiser antomme.

Gerade als der Bürgermeister und seine Katsberrn im schönsten Zuge waren, die Kollennmilch, die über jedes Lob erhaben war, zu verdrücken, kam der Katsdiener angerannt. Er meldete nicht, daß des Kaisers Schiff in Sicht gekommen sei, sondern daß der Kaiser bereits im Natbans siße und einen gewaltigen Zorn habe, weil man ihn nicht gebührend empfangen hätte. Dem Bürgermeister und seinen Katsgefolgten blieb keine Zeit mehr, zu untersuchen, ob der Katsdiener oder sonstwer das Unglück verschuldet habe. Sie rannten



Bäuerin a. d. Chiemgau

Erich Wilke



Das Feuer

R. Kriesch

durch die Straßen der Stadt Buchhorn mit wehenden Rockschößen wie Bejessene. Im Rathaus warfen sie sich dann dem wartenden Kaiser zu Füßen.

Sie wunderten sich aber nicht wenig, als Kaiser Friedrich statt in das veranlagte Donnerwetter in ein unbändiges Gelächter aus-

brach, als er endlich Bürgermeister und Rat zu Gesicht bekam. In der Eile nämlich hatten die Buchherner Herren vergessen, sich den Mund zu wischen. Ihre Härte, die nach der Eile der damaligen Zeit so lang waren, als es ihnen die Natur gestattete, hängen voll mit den Knollen der erstklassigen und kühl ge-

lagerten, über jedes Lob erhaben und vom Natsberner Estlin freudigen Knollenmilch.

Der Kaiser nannte von nun an die Natsberner von Buchhorn nur noch seine lieben „Causermilchbäcker“. Und die Buchherner hatten Mühe, diesen Epitheten im Lauf der Jahrzehnte und Jahrhunderte wieder loszuwerden.

## DER BESCHÄMTE CLOWN

Von Anton Saifer

Jüngstens in der Provinz hatte der Chef einer Zirkusgesellschaft den Versuch gemacht, mit seinen Kranken das Experiment einer Varietévorstellung zu machen. Da er eine Kapazität war, gelang es ihm, einen hochberühmten Clown dafür zu gewinnen. Der Clown kam mit wenig Gepäck und viel Teara; Reporter und Photographen mit Willigkeit und Geheimkamera waren in seinem Gefolge.

Die Kranken wurden in einen Saal geführt; die Armen wußten noch gar nicht, welches Glück ihnen bevorstand, sie kamen unruhig und mißgelaunt. Sie kurrten und maunzten ob der ungewohnten Störung, aber schließlich saßen sie eben doch, mit gebürsteten Haaren und gewaschenen Händen, wie artige Kinder da. Am Ende des Saales war eine Bühne aufgebaut und rechts und links davon standen Tische für die Ärzte, die Demonstrationen des Ortes und für die Journalisten. Man setzte sich langsam und feierlich, doch der Clown war noch nicht fertig. Man wartete und wartete, bis schließlich Füße scharrten und Stühle ruckten. Die Kranken wurden zunehmend unruhiger und langsam veränderte sich alles: über ihre Gesichter begann das Freuen zu ziehen — einige niederten ganz leise, andere wiegten in seltsamer Weise die Köpfe, wippten oder tappeten mit den Händen in die Luft. Es war wie ein Wöllchen zuwerfen, aber das Wöllchen wurde mit unheimlicher Schnelligkeit größer und plötzlich lagerte ein schweres Gewitter über allem. Das Gewitter des Wahnsinns trat auf, zog sich zusammen; mit überreichten Geheimausstattungen geladene Luft ballte sich in drohende, kompakte Form. Esob sich um die Köpfe der Journalisten und die einen wurden bleich, die andern bekamen rote Nasen. Es waren sensible Menschen, zugänglich für alle Ehrennüsse eines Raubmordes, anfänglich für das Grauen jeglicher Katastrophe, und jetzt saßen diese Nervenbündel in dem Herzentempel des Anstaltsaals, umgeben von Geipenstern menschlichen Geistes. Der Chefart beobachtete sie gespannt, mit heimlicher Schadenfreude und offener Kopfberührung. Die Epochen seines mächtigen Bartes wirkten wie Anker und Cendrationen zugleich. Er strich mit der Hand bedächtlich durch und Funken sprangen, magnetische Strömungen flossen ihm zu, starke elektrische Wellen zuckten ab. Er beobachtete die Situation. Wer? Der Bart oder sein Besitzer? Man wußt es nicht. — Plötzlich dann

stand auf der Bühne der Clown und warf sein klassisch berühmtes „Hihi“ in den Saal. Er lauschte in Kräfte, fiel hin und cappelte sich wieder auf; schoß langsam seine Pein ab, jede einzelne von einem „Hihi“ begleitet. Der Chefarzt wandte sich verächtlich ab, er konnte dem Mann nicht die leibliche Gefühlsfindung anmerken. Das war ja eine gänzlich unempfindliche Natur, etwas eingebildet, gewiss; aber Großmohu — das war in seiner Anfallt wohlhabend keine allzu bedeutende Krankheit. Ob! Da hatte er schon bessere, interessanter Fälle! Aufmerksam und zufrieden sah er in den Saal.

Die Kranken benahmen sich sehr merkwürdig, kein einziger lachte. Niemand verzog auch nur eine Miene. Dem Clown brach allenfalls der Schwweif aus und er schaute sich zurück in die großen Varietéhallen, in denen eine tausendköpfige Menge normaler Menschen vor seinen Streichen von Lachsternen geschüttelt wurde. Bösartige Gesichter glockten hier zu ihm heraus und auf einmal lachte irgendwer in Saal ein teuflisches „Hihi!“ Der Clown erschauerte darauf, daß er unbewußt in die Ecke strakte, aus der dieses böhmische Lachen gekommen war. Wer hat hier „Hihi“ gerufen? Wer redetst du, den Hochberühmten nachzuwägen? Man sollte denken, daß das ganze Publikum sich auf ihn stürzen würde, wie ein Mann — aber nein! Nichts dergleichen geschah; hier war alles anders. Alles lachte, bewundernd und laut.

Alles dreht sich in Dankbarkeit nach jenem frechen Störenfried und derselbe sieht da und merkt noch einmal „Hihi!“ Es muß gar föhlich klingen, denn der Beifall ist enorm. Der Chefarzt winkt die drohenden Wätersäule zurück, ab! — der Abend ist zu interessant und außerdem gönnt er von Herzen gern der Presse eine Entzafung. Und wie sich dieselbe darauf stürzt! Im Augenblick ist der Clown total vergessen, alle flarren in die Ecke, anscheinend ist dort einer, der noch besser „Hihi“ sagen kann. Clown mattera die Kameras, der Wäckerle wird wegen in alle Zeitungen kommen! Der Clown macht einen schwachen Versuch, seine Position zu retten, doch sein Hihi ist schäblicher geworden und fällt zu einem häßlichen Wackern aus. Sein darauffolgendes Schlucken aber geht vollständig unter in einer prästündlichen Lache aus Speit und Heben.

(fortsetzung S. 414)

# Der Fortschritt

Anton Leidl



(Bilder ohne Worte)

## Immer derselbe

Ein junger Mann hat bei einem Krämer, während dieser hinter dem Ladentisch steht, um die Hand seiner Tochter angehalten, weiß aber nicht recht, ob er eine zugehörige Antwort bekommen hat. Um sicher zu gehen, fragt er beim Abschied:

„Alse nicht wahr, ich kann Ihre Tochter haben?“

„Aber gewiss!“ antwortete der Krämer. „Zoll ich Sie Ihnen einvoickeln?“

## O, diese Männer

„Aber muß ich die mitteilen, daß aus unserer Heirat nichts werden kann. Du hast mit mir geglaubt, daß du Witwe bist, aber deine kleinen Kinder hast du mir verschwiegen.“

„Es ist doch immer dasselbe! Vor der kleinsten Unbequemlichkeit schreckt ihr Männer zurück.“

## Liebe Jugend!

Die Schüler müssen einen Aufsatz über Oberles „Kauf“ schreiben. Ein Schüler, dessen unlegales, streberhaftes Wesen auch den Professoren unwillkürlich bekannt war, führt in dieser Schularbeit — um sein Wissen zu zeigen — sehr viele Zitate aus dem „Kauf“ an. Doch sind diese meistens fehlerhaft.

Dem Aufsatz wurde vom Professor folgende Bemerkung beigefügt: Es liest der Mensch, so lang er strebert.

Im G. Hirth Verlag erschien:

## Die lustige Arche

Ein fröhliches Buch  
von Fred Endrikat  
zum Exemplerpreis von RM. 1.20

Fred Endrikat der einzigartige Bretzelschreiber, der geistreiche und temperamentsvolle Konfektier des deutschen literarischen Kabarets hat seine von tiefgründiger Weisheit und Wahrheit durchtränkten Tiergedichte in einem Bändchen vereinigt, das unter dem Titel „Die lustige Arche“ alle Freunde eines wirklichen deutschen Humors begeistern wird. Da durch die propagandistische Tätigkeit des Dichters zu erwarten ist, daß die Auflage rasch vergriffen sein wird, wenden sich interessanten heute schon an den

G. Hirth Verlag AG., München  
Herrnstraße 10

## Übermüdung

„Sagen Sie mir, warum haben Sie denn diese häßliche Witwe geheiratet?“

„Ich war des Alleinseins müde!“

„Da müssen Sie aber schon — sehr übermüdet gewesen sein!“

## Ja dann!

Fräulein Pehold: „Darauf ging ja heute früh so aufgeregewöhnlich vergnügt fort?“

Frau Pehold: „O Gott! Ich habe ganz vergessen, ihn um Geld zu bitten.“

## Der Tapfere

Gefängnisgecistlicher: „Wie konnten Sie nur so leicht der Verführung erliegen! Hätten Sie tapferrer gegen den Anflucht gekämpft, so hätten Sie jetzt nicht hier.“

Sträfling: „O, Herr Warrer, ich habe mein bestes getan. Zwei Schuhleute lagen am Boden, um die anderen vier konnten mich kaum zur Wache kriegen.“

## Das Mißverständnis

Der Lehrer gibt den Kindern die Aufgabe, ihr Haus zu beschreiben. Alle beizigen die Hausarbeit, um Kurt nicht. Fragt der Lehrer, was er zu seiner Einföhrung anzuführen habe. Antwortet Kurt: „Der Lehrer, ich wollte gerade anfragen, da hat mich der Hausenrichter gleich verdrossen!“

## Aus der Schule

Lehrer: „Alse Kinder, von einer Kollision spricht man dann, wenn zwei Dinge unvertretbar zusammenstreffen! Nun ein Beispiel, Max?“

„Zwillinge, Herr Lehrer!“

## Instruktionsstunde

Lehrant: „Wir konnten jetzt zu den verschiedenen Himmelsrichtungen. Wenn ich mit dem Gesicht nach der aufgehenden Sonne stehe, so ist links von euch Norden und rechts Süden. Und was ist hinter die, Müller?“

Soldat Müller: „Mein Lernzister, Herr Lehrent.“

Broughton  
Bin

# DIE JUGEND

„Jugend“

## KUNSTPOSTKARTEN

In vorzüglichem Vierfarbdruck nach Bildwiedergabe aus der „Jugend“ liefern wir 20 St. für 90 Pf., die 2222 Serie von 170 St. für RM. 6.— franko G. HIRTH VERLAG AG., München 2 NO — Herrnstraße 10



## EXAKTA



FÜR SCHWERIGE AUFGABEN!

Minibild Reflex  
Auswahlreihe  
Optika zu 4-7  
Schlüsselverschl.  
14200 27 Senne  
Selbstauslösen  
Prospekt gratis



DRESDEN STRIESEN 589

Inserieren  
bringt Gewinn!

## BESPRECHUNGEN IHRER ARBEIT

ABTEILUNG, KUNST  
MUSIK — THEATER — FILM



ADOLF SCHUSTERMANN GESCHWISTER  
HEILBRUNNEN  
ZEITUNGS-AUSSCHNITTE  
RUMBERG 20  
FERNRUF. P. 7 JANNOWITZ SAMMEL. NR. 018

## 20 verschiedene Kunstpostkarten

für 90 Pf., postfrei  
G. HIRTH VERLAG AG.  
München, Herrnstr. 10

Jede Nummer der „JUGEND“ wird von ca. 50.000 Menschen gelesen.

Darum inseriere!

## SCHÖNE BILDER

an den Wänden machen die Wohnräume behaglich. Wo das Geld für Erwerbung von Originalen fehlt, hat der Bilderliebhaber Ersatz an den Vierfarben-Kunstblättern der „Jugend“, die zu den erstaunlich billigen Preisen von 45 Pf., 65 Pf., und 90 Pf., je nach Größe, zusätzlich Postkosten durch den Kunsthandel und den unterzeichneten Verlag zu beschaffen sind. Der reich bebilderte Katalog Ultra RM. 2.70 (zusätzlich Postspesen) erleichtert die Bestellung.  
G. Hirth Verlag AG., München, Herrnstr. 10

Lesen den

## Sportfischer

die vorzüglich aus-  
gestattete Fachzei-  
schrift.  
Halbjahrespreis 3 M.

Fischerverlag - Verlag  
Dr. Hanno Schöndler  
München NW 2  
Karlstraße 44

## Ein ergötliches Bilderbuch

ist der Kunstblätter-Katalog der „Jugend“ mit über 1000 verkleinerte Abbildungen der in Millionen von Exemplaren als Wandschmuck verbreiteten Vierfarbdrucke. Preis ohne Porto RM. 2.70. Bestellungen durch den Buchhandel oder den unterzeichneten Verlag

G. Hirth Verlag AG., München, Herrnstr. 10

ALS BLATT DER KUNST  
des Witzes und der Tugend  
ist auf der ganzen Welt  
BEKANNT DIE „JUGEND“

LEST DIE „JUGEND“

Ein Buch fürs Leben  
ist: KREMPELHUBER

## Für stille Stunden

Die gesunde und praktische Lebensweisheit nach gesammelten Erkenntnissen der Philosophie vom Altertum bis zur Gegenwart. 450 Seiten in Gasparien gebunden mit RM. 2.85 zuzüglich 40 Pf. für Porto. Zu haben in den Buchhandlungen oder beim unterzeichneten Verlag  
G. HIRTH VERLAG AG., MÜNCHEN, HERRNSTR. 10



„Sie hatten wohl auch einen Unfall?“  
 „Ja... Bruch der Kardanwelle.“  
 „Aber... bei mir Bruch mit Frieda.“

## PRESSE-SALAT

Die „Vossische Zeitung“ demontiert die Gerüchte über Unfallsicherheit auf der Hochbahn:

„Aus diesem Grunde werden auch die Brücken in erhöhtem Maße überwacht und Rostbildungen in kurzen Zeitabständen vorgenommen.“

Wissen Sie was? Ich fahre von heute ab doch lieber Autobus.

Ein Mann in einer Pouderei über „Reifen im Auto“:

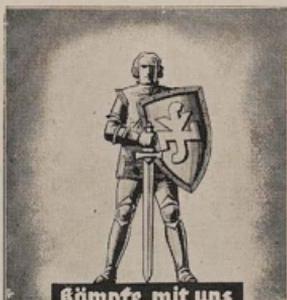
„Wer mit Federhut und großartigem Wagen sich nähert, wird nicht gepflegt, sondern genepft. Chauffeurmäntelchen her, und ein ärmlich flottes Wesen, dann darf man sich in den Garagen mit den Burschen unter den Wagen legen, sie reparieren alles und nehmen noch nicht einmal Geld dafür.“

Wir geben der Hoffnung Ausdruck, daß die in diesem Fall nicht unbedeutende Reparatur eine ebenso gründliche als nachhaltige sein wird.

### Etwas über Menzel

„Wir wissen von Menzel, daß er sich in die geringsten Einzelheiten vertiefte, wenn er den Alten Fratz und seine Soldaten verewigte.“

Daß Menzel Otto Gebübe porträtierte ist uns neu.



**Kämpfe mit uns für den Sozialismus der Tat als Mitglied der NS-Volkswohlfahrt**

### Aus dem Gerichtstokal

„Die unter Eis gemachten Aussagen einer Dame der höchsten russischen Gesellschaft, die der Verschleppung des Generals Kutepow beigezogen haben will, werden angezweifelt.“

Es etwas muß die Polizei ja völlig kalt lassen.

In der „Wochenze“ liest man:

„Belgiens Halbschwergewichtsmeister Etienne und der deutsche Halbschwergewichtsmeister Pistulla beschlossen den Glanztag im Sportpalast. Ebbe und Flut, gerade so wie im gleichmäßigen Wechsel des Ozeancharakters, lösten einander ab. Bald schäumte Pistullas Wogenprall gegen Etienne, bald raste dessen Sturzsee über Pistulla.“

Wo rebe Kräfte sinnlos walten usw....“

Über einen Besuch in den Kempinski-Kellereien:

„Der Kellner besteht nämlich aus zwei Geschossen, sein unterster Boden lagert auf sumpfigem Boden.“

Das heißt: seine Grundlage ist nur zehnprozentig fest.

Aus einem Prozessbericht:

„Der als Zeuge vernommene Pfarrer drückte das vor Gericht so aus: Ich sah, wie die Gemeinde hauptsächlich in deren hinterem Teil Unruhe zeigte...“

Auch ein Arbeitstitel: Gott blüht den Neujahr ins Netz, sein Stellvertreter wohnt hin.

Gelegentlich eines Stappellaufes:

„Programmgemäß mittags 1 Uhr setzte das Spiel der Musikkapelle an Bord des Schiffes ein und machte die „Europa“ von dem Columbus-Kai los.“

Das muß die Bläser ein eventuelles Stück Länge gefahrt haben.

Eine Annonce:

„Luxus-Indiana, D-Rad, Berufsfahrer, sucht Partnerin für Seitenwagen zwecks Heirat.“

Nur eine bewusste Hochzeitsnacht dürfte hier gefolgt sein.

Dem „Berliner Tageblatt“ entnehmen wir:

„Für meine Schwester, 5 Jahre, tadelloser Charakter, suche passenden Lebensgefährten in gesicherter Position.“

Es lebe die Dreißigstehebe!

Und mitten in seine verzwiefelte Situation springt eine Patientin, eine amputierte Hypsterkin, rauf auf die Bühne, umhüpft und umgarrt den Unglücksfabru. Umgarrt ihn in wieselfachen Sinn, denn mit virtuöser Wechselliebheit zieht sie lange Fäden aus dem Mund, den zur Nervenablenkung ihr gogebenen Kaugummi also zu solch kindischen Lullbewusend. — — — Man hatte den Eindruck einer Epimie, die ihre Nege spinnst. Und die Epimie zog ihre Fäden um den armen Eleon herum, schamlos mit der linken Hand ihr züchtiges Anstaltstüchlein dabei bebend, so daß wunderbare Beine zum Vorschein kamen. Beine, deren Formen kein überglaunder Baumwollkrampf vernichten konnte; und der tiefe Paß, mit dem sie ein dreöhrendes Hühli lachte, brach jeden Vamm,

sich alle Schwanen nieder. Alle Kranken freichten und veruchten ebenfalls „Hühli“ zu ischern; und — fest ihn an, den Chef! Wie er den Paß sich knautte, wie seine Angeln blühten, lachte er nicht auch ein leises, höhnisches „Hühli“?

Kanjam nun wurde der Saal geräumt. Daß niemand gehen wollte, ersieht man allzu verständlich. Und der Eleon? Seiner triumphierenden Nivalin entwöhlt, saß er schon longer hinter der Bühne. Seine Nase hing gerst und rot zur Erde herab, sein riefenhast gezeichnete Mund zeigte ein standardisiertes Grinsen, ein innerlichliches Grinsen. Aus zwei erlebenden Pfländchen rannen Tränen, bahnten wie Flüsse sich einen Weg in dieser Landschaft des Lachens, und trotz der tiefen Scheninte, aus der sie behand, ägten sie in die darunterliegende Haut tiefe Furchen ein, veranderten sie ihren Träger zu einem alten Mann. Zusammengetauert saß er da, durch die Vausbubenreiterei eines respektlosen Auditoriums aus der Bahn geworfen. Da draussen strickten sie jetzt die Köpfe zusammen, er wusch es, ehne es zu sehen. Da draussen würde ihm ein Etirid gedreht, kratzten Füllfedern seine Schmach auf weißes Papier. Eine sinnlose Wut packte ihn plötzlich gegen diese Leute, die in eines Tages in das Licht der Varietébühnen gestellt hatten; die Dissenbarungen sahen in seinen albernen „Hühli“, die ihn zum Philosophen und zum Weisen stempelten. Er kam in jene Stimmung, die zum Meerde treibt. Unendliche Nachsicht reizte seine Nerven, entzündete sein Gehirn. Seine solden Muskeln zitterten, wie schlecht getränkter Mördel fiel die mühsam angelernte Würde von ihm ab. — Wie schön war die kleine Verstärkneipe gewesen, wie wohl hatte er sich dort gefühlt. Daß er damals neidisch auf die Programme der internationalen Varietés schielte und daß er nur allzu gern das süße Mama schlutete, das später in den worgeschauten Zeitungsweisen auf ihn herabregnete, daran dachte er nicht. Er war einfach nicht mitgekommnen mit dem Tempo, in dem sein Nahm die Welt durchweilt. Von Anfang an hatte er Angst und ein schlechtes Gewissen gehabt, aber später kam die Reumite und das Publikum — ach, die guten Leuten! Niemand wollte dann erscheinen und über ihn nicht lachen, niemand wagte es, die abgrundtiefen Weisheiten seines kindischen Spiels zu ignorieren oder gar abzulegen. Aber hier war das Un glaubliche geschehen. Verdrückt, gestört, entzwei worden hatten für sich den geunden Menschewerldan in Anspruch genommen und ihn durchfallen lassen! Und die verluste Presse hatte ihn in all das hineingeket! Sicher sollte er mit einem ähnlichen Vombeneffekt, wie er seinerzeit auftauchte, jetzt auch wieder verschwinden!

Er weinte nicht mehr, er stand auf und suchte etwas. Etwas zum Zuschlagen Geeignetes; doch nicht war da, kein Etirid Eisen und kein Etiof. Er streifte er bedachsam seine Arnel hinaus, um mit den Fäustern arbeiten zu können; da der Mensch jedoch etwas zum Zuschlagen braucht, nahm er seine große Trempete und so ging er hinaus, leise und bedachsam. Durch einen merkwürdigen Zufall sahen ihn alle zugleich. Alle sahen ein verschärktes Gesicht, ein strengeres Grinsen, zwei nackte, kräftige Arme und die Trempete, um die sich eine Faust krampfte. Aber Einer sah noch mehr — der Ehrhart sah zwei kleine bebärtige Augen. Sah und bestriff. Er verlor seine Gesichtsgewohnheit keinen Augenblick, und seine Kaltblütigkeit, die ihn gegenüber den gefährlichsten Jernern noch immer gerettet hatte, beruhigte sich auch hier. Überdies hatte er plötzlich den Eleon genn, denn er konnte ja in dessen Augen einen Schoof konstatieren, der ihn reiz für die Anstalt machte. Also fernte sich der Arzt und süßte augenblicklich Liebe zu ihm. Er nahm sich vor, der Presse zu sagen, daß er das ganze Experiment als hervorragend gelungen und den Eleon als ein Genie betrachtete. Jetzt, für den Moment aber, stand er auf, trat vor den Mann, der entschlossen war, zu isern; reichte ihm die Hand und sagte — in jowenerner Beherrschung der Situation: Ich danke Ihnen, Meister!

In den Buchhandlungen und beim Unterzeichneten ist zu haben:

## Aus Richard Wagners Leben in Bayreuth

Nach eigenen Beobachtungen erzählt von einem Zeitgenossen H. B. Brand. Mit einem unerschütterlichen Hühlißbild Wagners auf dem Titel, farbigen Innenschildern und einem Vorwort von Alexander Dillmann.

Preis RM. 1.80

Es wird heute wenig Menschen geben, die mit Richard Wagner seinerzeit in persönliche Berührung gekommen sind. Einer von diesen ist der jetzt börsige Verfasser, der aus seinen Erinnerungen sehr anschaulich erzählt.

## Albin Henke Me Leods Lebensweg

Eine wahre Geschichte

Preis in Ballonleinen RM. 3.—

Nicht was Haß und Mafsch des Feindbundes zusammengetragen haben, sondern was Akten und Berichte von Augenzeugen — die Namen sind absichtlich geändert — dem Verfasser kundtaten, hat dieser im Jahre 1931 zu San Remo ausgezeichnet zur Ehrenrettung einer verdamnten Frau, die während des Weltkrieges eine bedeutende Rolle spielte.

## Seans Seits Humor in Versen

Ein Vortragebuch für frohe Menschen

Preis RM. 1.—

Diese anspruchlosen Reimerlein werden vor allem in Vereinstreffen besonderes Gefallen finden, da sie sich ganz ausgezeichnet zum Vortrag für Dilettanten eignen.

G. Sirth Verlag AG. / München  
Serrnstraße 10

Unsere nächste Sondernummer

„100 Jahre Eisenbahn“  
gelangt demnächst zur Ausgabe.

Redaktion und Verlag der „JUGEND“

## „Der Sportfischer“



soll von jedem waldgerechten Sportfischer gehalten werden. „Der Sportfischer“ bringt Text- und Bildmaterial aus aller Welt, darunter auch große mehrfarbige Kunstdrucke

1/2 jährl. RM. 3.—, jährl. RM. 6.—. Man abonniert bei seinem Briefträger, beim Postamt oder direkt beim

**FISCHEREISPORT-VERLAG  
DR. HANNS SCHINDLER,  
Fischerei-Buch- u. Kunsthandlung  
München NW 2, Karlsstraße Nr. 44  
Tel. 596160**

## ANEKDOTEN

## Zurückgegeben

Der später so berühmte angewandte englische Politiker und Parlamentsredner Edmund Burke arbeitete im Jahre 1761 dem zumünftigen, ehrgeizigen Herzog von Hamilton seine erste Rede im Parlament aus und diente ihm überhaupt als politischer Ratgeber, für welche Gefälligkeit der Herzog seinem jungen Freunde eine jährliche Pension von zweihundert Pfund zahlte.

Eines Tages gerieten indessen die beiden über einen politischen Gegenstand in Streit und Hamilton erlaubte sich in der Hitze des Wortwechsels die unangenehme hochmütige Bemerkung:

„Betrachten Sie nicht, daß ich Sie aus einer Dachstube herunterbolte!“

Schlagfertig erwiderte Burke mit bescheidenem Sarkasmus: „Daraus folgt nur, daß ich mich dazu — herabließ, Ihre Bekanntheit zu machen, die ich hienüt als aufgelöst betrachte.“

Bei den nächsten Wahlen trat er tatsächlich als Gegner des Herzogs auf, besiegte ihn glänzend in seinem Wahlkreis auf Grund seiner hinreißenden Beredsamkeit und wurde so einer der berühmtesten Parlamentarier, die Englands politische Geschichte überhaupt aufzuweisen hat. So wurde eine häßlich-höhnische, bitter tränkende und lakonisch verlesende Äußerung die Voraussetzung zu seinem Aufstieg. F. S.

## König und Milchhändlerin

König Friedrich Wilhelm IV. von Preußen ging einmal zu früher Morgenstunde in schlechter Bekleidung unweit Sanssouci spazieren, als er von fernem eine Frau bemerkte, welche auf einen Esel, der vor ihrem Milchwagen gespannt war, unbehutsam losschlug. Der König trat näher und befragte sie nach der Ursache ihrer Heftigkeit. Mit Tränen in den Augen antwortete die Frau aus dem Volke aufgeregt: „Ach du lieber Himmel, ich hab' so große Eitel und nun will der dumme stürzige Esel nicht fort. Bin ich aber nicht zur rechten Zeit in Potsdam, so verliere ich alle Kunden. Wenn ich nur jemanden hätte, der den Esel von vorne bei den Ohren fasset; prügle ich ihn dann von hinten, so geht er schon!“

Der Monarch faßte ganz kunsthaft höflichstehmäßig den Esel bei den Ohren, die Frau half nach, der Esel kam in Trab und die Milchhändlerin dankte in überhöflichen Worten dem gütigen unbekanntem Helfer.

Zu Hause erzählte der König seiner Gemahlin von dieser seiner Dienstleistung; die hohe Frau schien indes sein Verfahren nicht ganz zu billigen und äußerte:

„Als Kronprinz, lieber Herr, ging das wohl noch, aber als König...“  
„Liebes Kind“, unterbrach sie lächelnd der Fürst, „gerade als König muß ich so manchen Esel fortstellen.“ F. S.

## Der Tagelwurm

„Wer autot so spät durch Nacht und Wind?  
Es ist der -graf Photo nebst Assistent,  
die Kamera im Arm und den Regenschirm.  
Sie sind auf der Jagd nach dem Tagelwurm.“

„Mein Junge, was machst du fürn dummes Gesicht?“  
„Seht Ihr, -graf Photo, den Tagelwurm nicht?  
Der Tagelwurm, jenes gräßliche Tier?“  
„Mein Sohn, du bist benebelt vom Maibockbier.“

„Du lieber Knabe, komm, knüppe mich,  
und sämtliche Zeitungen drücken dich.  
Du wirst durch mein Photo berühmter und bekannt,  
zu Wasser, im Abend- und Morgenland.“

„-graf Photo, -graf Photo, und hört Ihr es nicht,  
was mir der Tagelwurm alles verspricht?  
Seht Ihr — wie er dort im Wurzelwerk grinst?“  
„Halte den Schnabel, mein Junge. Du spinnst.“

„Willst, feiner Knabe, du mit mir gehn?  
Alle Redaktionen dir offen stehen.  
Du wirst über Nacht ein prominenter Kerl,  
eine große Kanone bei Ullstein und Scherl.“

„-graf Photo, -graf Photo, und seht Ihr nicht dort  
des Tagelwurms Junge am düsteren Ort?“  
„Sei stille, mein Sohnchen, beruhige dich.  
„Du hast einen mächtigen Tagelwurmstich.“

„Mein Knab, ich versprech dir die höchste Gehalt,  
und knüpst du nicht zülig — so brauch ich Gewalt.“  
„-graf Photo, -graf Photo, er hat mich gepackt.“  
Er bindet mich miedlungs mit einem Kontrakt.“

Es graust dem -graf Photo. Er steuert geschwind,  
mit Vollgas das Auto zu schleudern beginnt.  
Er erreicht die Illustrierte mit Mühe und Not. —  
Wenn der Tatel noch lebt — dann wümt er sich tot.

Fred Endrikot

Neu!  
**DEINE KAMERA  
GENT GELD VERDIENEN**



Ihre fotografischen Aufnahmen sind Geld wert! Wollen Sie das nicht ausnutzen?

Auf der ganzen Welt gibt es Abzuteile für Ihre Fotos. Und viele Foto-Amateure verdienen sich monatlich Geld, indem sie die Aufnahmen des Interessierten anbieten.

Das Buch „Deine Kamera geht Geld verdienen“ sagt Ihnen, wie Sie Ihre Fotos am besten verwerten, und bringt Ihnen vor allem wertvolles Adressenmaterial, wo gute Aussichten bestehen.

Sie erhalten das Buch für 75 Pfennig durch jede Buch- und Fotohandlung oder direkt vom Verleger. Die kleine Ausgabe macht sich bald tausendfach bezahlt!

Übersere weiteren Bücher für den Foto-Amateur:  
**RICHTIGES ENTWICKELN**, das Buch für jeden, der seine Aufnahmen selbst entwickelt oder es lernen will, vom Gerhard Isert. Preis 1 Mark.  
**PANCHROMATISCHE PHOTOGRAPHIE**, das Buch des modernen Fotoamateurs, vom Gerhard Isert. Preis 45 Pl.

**G. HIRTH VERLAG AG., MÜNCHEN 2 NO**

Agenturen in: Bismarck, Budapest, Haifa, St. Gallen, Paris, Wien, Zagreb.

# Triftiger Grund

Erich Wilke



„Vertagen wir, meine Herren! Solange es in Abessinien noch regnet, können wir sowieso keine festen Entschlüsse fassen.“